

# ZPTh

Zeitschrift  
für Pastoraltheologie

---

Zur Situation von Theologie und Kirche

Internationale Perspektiven

## **Alles dreht sich um den Raum ... Topologische Aspekte der pastoralen Strukturreform**

### Abstract

Raum ist nicht nur das Thema der Geographen und Stadtplaner, auch innerhalb der Theologie kommt man am Raum nicht vorbei. Beispielhaft hierfür stehen die vielfältigen Strukturreformen, die derzeit in den Bistümern durchgeführt werden. Dass es dabei nicht nur um eine bloße Neukartierung geht, sondern dass damit auch die Identität der Gläubigen und die Orte, an denen der Glaube gelebt wird, betroffen sind, zeigt sich, wenn man die Produktion von Räumen in den Blick nimmt. Besonders die Theorie des thirdspace macht deutlich: Die Belegung von Räumen ist nicht nachrangig, das soziale Handeln bestimmt die Herstellung von Räumen vielmehr. Wenn pastorale Räume so produziert werden, halten sie Raum offen für die Gegenwart des lebendigen Gottes.

Space is not only a topic for geographers and urban planners, also in theology one cannot pass space. Paradigmatic therefor are the multiple reforms of structures, which currently take place in the dioceses. This is not only a new mapping, it relates also the identity of the believers and the places in which the faith comes alive; this is obviously if the production of spaces is examined. Especially the theory of the thirdspace shows: To get spaces lived is not subordinated, but spaces are produced because of social acting. If pastoral spaces are produced this way, they keep space open for the presence of the living God.

Strukturprozesse nehmen in diesen bewegten Zeiten im kirchlichen Leben viel Kraft und Zeit in Anspruch. In beinahe jeder Diözese werden Pläne entworfen, wie Kirche vor Ort in der Zukunft aussehen soll und wie Pastoral in einer solchen Kirche funktioniert. Das kirchliche Leben in Deutschland sieht sich mit vielfältigen Herausforderungen konfrontiert, die es dabei zu berücksichtigen gilt. Der Rückgang der Kirchenmitgliedszahlen, aber auch die Abnahme von geistlichem Personal, also Priestern und pastoralen Mitarbeiter\*innen, werden dabei als fast unüberwindliche Hürden empfunden. Die Diözesen hierzulande stehen vor unausweichlichen Fragen, zu denen sie sich verhalten müssen. Auch wenn angesichts dieser prekären Situation zunächst keine einfachen Lösungen gefunden werden, Sprachlosigkeit oder Resignation hilft an dieser Stelle nicht weiter. Es braucht vielmehr die kreative Konfrontation mit den anstehenden Fragen und eine Neubesinnung darauf, wie kirchliches Leben und Pastoral in Zukunft aussehen sollen.

An allen diesen Überlegungen (in welchen Diözesen sie auch geführt werden) lässt sich eine Gemeinsamkeit festmachen: Alles dreht sich um den Raum. Es geht um die Vergrößerung von Seelsorgebereichen, ebenso wie um die Schaffung pastoraler Zentren oder die Frage, wo Kirchen eventuell geschlossen werden müssen. Das alles sind Aspekte, die bestimmte Räume betreffen. Und deswegen ist es kaum verwunderlich,

wenn in diesen Prozessen immer wieder über diese Räume, in denen Menschen ihr Leben gestalten, geredet und diskutiert wird.<sup>1</sup> Ulrich Feeser-Lichterfeld hat gar die Rede von einer „Pastoralgeografie“ geprägt, also von einer Verdrillung von Pastoral und Raumfragen, um dem ekklesiologischen Potenzial von Räumen und Orten auf die Spur zu kommen.<sup>2</sup> Die Aufforderung, die dahinter steckt: Räume nicht nur als Container zu begreifen und zu verhandeln, sondern erst einmal zu klären, was überhaupt Räume sind und wie sie produziert werden. Dem Anschein nach geht es doch in erster Linie um eine bloße Vergrößerung von Räumen, die mit Zusammenlegungen von Pfarreien verbunden ist, um einen möglichst einheitlichen Seelsorgebereich zu schaffen. Doch das alleine reicht nicht. Es muss auch explizit der Frage nachgegangen werden, welche zentrale Bedeutung das Thema Raum für die Pastoral und für den Glauben allgemein entfaltet.<sup>3</sup> Dem möchte ich im Folgenden nachgehen und dabei auf einige wichtige Punkte hinweisen, die in diesen pastoralen Strukturreformen nicht außer Acht gelassen werden sollten.

## 1. Ermutigung zum Raum

Die Räume, in denen sich Menschen bewegen, können für eine theologische Reflexion, die auf der Höhe der Zeit sein will, nicht ausgeblendet werden. Im Zuge des sogenannten *spatial turn* haben Raumfragen eine neue Relevanz erlangt, die auch die the-

---

<sup>1</sup> Besonders in der praktischen Theologie liegen zahlreiche Arbeiten vor, die sich mit dem Sujet des Raumes auseinandersetzen. Nur in Auswahl können drei einschlägige Arbeiten aus unterschiedlichen Diskurstraditionen genannt werden: Thomas Erne beschäftigt sich mit dem Kirchenraum und fragt danach, wie gerade diese Räume als Ort der transzendentalen Gotteserfahrung ausgewiesen werden können: Thomas Erne, *Hybride Räume der Transzendenz. Wozu wir heute noch Kirchen brauchen*, Leipzig 2017. Christoph Sigrist hat in seiner Habilitationsschrift den Versuch gewagt, Diakonie als räumliche Größe zu bestimmen und entwirft eine Kriteriologie, wie Kirchenräume als diakonische Räume genutzt bzw. umfunktioniert werden können: Christoph Sigrist, *Kirchen Diakonie Raum. Untersuchungen zu einer diakonischen Nutzung von Kirchenräumen*, Zürich 2014. Und der Liturgiewissenschaftler Stephan Winter geht in seiner umfassenden Studie der Frage nach der Theologie und Theorie des liturgischen Raumes nach, wobei der Kirchenraum als besonderer Ort des Handelns Gottes verstanden wird: Stephan Winter, *Liturgie – Raum Gottes. Studien zu einer Theologie aus der *lex orandi**, Regensburg 2013.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Ulrich Feeser-Lichterfeld, *Pastoral (auch) vom Raum her denken?! Wozu Theologie und Kirche das Gespräch mit der Geographie suchen sollten*, in: *Lebendige Seelsorge* 68 (2017), 226–230.

<sup>3</sup> Angela Kaupp weist ausdrücklich auf die Rezeption des „spatial turn“ in religiösen Vermittlungsprozessen (wie dem Religionsunterricht) hin. Kaupp erkennt darin eine Möglichkeit, den Bezug der Religion zum Raum deutlich hervorzuheben und die Sensibilität der praktischen Theologie für die Raumfrage zu stärken. Vgl. Angela Kaupp, *RaumBildung – der Gewinn eines „spatial turn“ für die Praktische Theologie*, in: dies. (Hg.), *Raumkonzepte in der Theologie. Interdisziplinäre und interkulturelle Zugänge*, Ostfildern, 2016, 127–144, hier besonders 134–144.

ologische Reflexion trifft.<sup>4</sup> Nimmt man mit Michel Foucault an, dass wir im Zeitalter des Raumes leben<sup>5</sup>, muss sich auch die Theologie mit dem Raumthema auseinandersetzen.<sup>6</sup> Gregor Maria Hoff hält hierzu fest: „Die Theologie kann mit den theoretischen Mitteln des *spatial turn* neue Ressourcen der Rede von Gott erschließen.“<sup>7</sup> Räumliches Denken ist nicht nur für die Kultur- und Sozialwissenschaften von Bedeutung. Menschen leben in Räumen und produzieren ständig neue Räume. Wenn sich die Theologie mit dem Menschen auseinandersetzen will und dabei den Gott im Blick behält, der sich in dieser Welt unter den Menschen Raum schafft, ist die Raumwende auch im theologischen Diskurs zu vollziehen. Sie muss sich mit den Orten beschäftigen, an denen sich gläubiges Leben abspielt und kommt an den Orten nicht vorbei, die sich der Glaube als Heimat schafft. Weil Menschen im Raum leben, ist auch ihre Gottesbeziehung räumlich zu fassen, findet ihr Glaube in Kirchengebäuden und an heiligen Orten einen Raum.<sup>8</sup> Dabei ist festzuhalten, dass gerade die Stadt als Lebens- und Sozialraum in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung deutlich zugenommen hat. Gerade im 19. und 20. Jahrhundert ist in Europa eine Verstädterung zu beobachten: Die Menschen ziehen vom Land in die Stadt und schaffen damit eine Gesellschaft, die sich vom urbanen Raum her bestimmt.<sup>9</sup> Wer diese Gesellschaft verstehen will, kommt nicht umhin, sich mit dem städtischen Raum und seiner Besonderheit auseinanderzusetzen.<sup>10</sup>

Wer mit Räumen arbeitet, der muss zuerst verstehen, wie Räume funktionieren und wie sie produziert werden. Über einen langen Zeitraum hinweg hat man Räume nur

---

<sup>4</sup> Zum Konzept eines *spatial turn* vgl. Jörg Döring – Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld <sup>2</sup>2009.

<sup>5</sup> Vgl. Michel Foucault, Von anderen Räumen, in: Jörg Dünne – Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft*, Frankfurt a.M. <sup>8</sup>2015, 317–329, hier: 317.

<sup>6</sup> Im systematischen theologischen Diskurs ist eine raumbezogene Argumentation immer noch die Ausnahme. Eine erste Alternative bietet Alex Stock, der die Gotteslehre seiner Poetischen Dogmatik bewusst mit dem Band „Orte“ eröffnet. Der erste größere Entwurf einer „Topologischen Dogmatik“ wird derzeit von Hans-Joachim Sander und Gregor Maria Hoff (beide Salzburg) vorbereitet; der erste, von Sander verantwortete Band „Glaubensräume“, ist 2019 erschienen.

<sup>7</sup> Gregor Maria Hoff, *Fundamentaltheologische Inversionen – im Zeichen der Cultural Turns*, in: Judith Gruber (Hg.), *Theologie im Cultural Turn. Erkenntnistheoretische Erkundungen in einem veränderten Paradigma*, Frankfurt a.M. 2013, 9-20, hier 19.

<sup>8</sup> Vgl. Tobias Woydack, *Der räumliche Gott. Was sind Kirchengebäude theologisch?*, Schenefeld 2005, 226: „Das Beziehungsgeschehen zwischen Mensch und Gott lässt sich als räumliches Geschehen verstehen. [...] Diese Räume sind in der [sichtbaren] Kirche institutionalisiert [...]“; vgl. auch Thomas Erne – Peter Schütz, *Die Religion des Raumes und die Räumlichkeit der Religion*, in: dies. (Hg.), *Die Religion des Raumes und die Räumlichkeit der Religion*, Göttingen, 2010, 9–19.

<sup>9</sup> Vgl. Martina Löw – Silke Steets – Sergej Stoetzer, *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*, Leverkusen/Opladen <sup>2</sup>2008, 24.

<sup>10</sup> Vgl. Georgios Terizakis, *Die Eigenlogik der Städte und was die Praxis davon hat*, in: ders. – Martina Löw (Hg.), *Städte und ihre Eigenlogik. Ein Handbuch für Stadtplanung und Stadtentwicklung*, Frankfurt a.M. 2011, bes. 17–19.

als Container bzw. Behälter begriffen.<sup>11</sup> Der Raum war gewissermaßen eine „Black-box“, in die Menschen eingeschoben wurden. Der Raum konnte dadurch nur als sterile Größe wahrgenommen werden, die dem Leben der Menschen gewissermaßen gegenüberstand. Erst im Zuge der Entdeckung einer sozialen Raumproduktion wurde es möglich, den Raum als etwas zu betrachten, was aus dem Leben einer Gesellschaft selbst erwächst, als etwas, das von der Gesellschaft selbst hergestellt worden ist. Der Raum und das Leben der Menschen waren keine voneinander getrennten Entitäten mehr, sondern Raum und Gesellschaft konnten in einem reziproken Verhältnis beschrieben werden. Leitend für diesen Gedanken ist das berühmte Dictum von Henri Lefebvre, der diesen Zusammenhang auf den Punkt gebracht hat: „(Social) space is a (social) product.“<sup>12</sup>

Für die Annahme einer sozialen Raumproduktion kann man exemplarisch auf drei Diskursbegründungen zurückgreifen, die aus unterschiedlichen Denktraditionen kommen. Sie verweisen ansatzweise auf die Bandbreite, die bei der Rezeption des Raumthemas in den unterschiedlichen Disziplinen momentan vorherrschend ist. Die erste stammt von Michel de Certeau, der in seiner „Kunst des Handelns“ erste Anknüpfungspunkte für eine derartig konzipierte Herstellung von Räumen vorgelegt hat.<sup>13</sup> Diese sind freilich noch marginal, hat sich de Certeau doch hauptsächlich aus der kulturphilosophischen Warte mit Räumen und Orten beschäftigt; die vielfältigen Methoden zur Raumanalyse, die erst mit dem „spatial turn“ aufkamen, standen ihm noch nicht zur Verfügung. Doch weiß auch schon de Certeau um eine grundlegende Unterscheidung von Orten und Räumen, die dadurch zum Ausdruck kommt, dass Räume durch kreatives Handeln an Orten produziert werden.<sup>14</sup> Während den Orten also eine gewisse Stabilität zukommt, sind Räume ständig dem Handeln einer Gesellschaft unterworfen, sie sind von subjektiven Handlungspraktiken abhängig.<sup>15</sup> Damit hat Michel de Certeau schon auf eine wichtige Einsicht hingewiesen: Räume sind keine bloßen Container, sie unterliegen dem gesellschaftlichen Zusammenleben. Deswegen sind Räume auch epistemologische Größen, in die bei ihrer Produktion ein Wissen eingeschrieben wird, das diese Räume zugleich zu Machtfaktoren werden lässt.<sup>16</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. Markus Schroer, „Bringing space back in“, in: Jörg Döring – Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld <sup>2</sup>2009, 125–148, hier 135f.

<sup>12</sup> Henri Lefebvre, *The Production of Space*, Malden <sup>36</sup>2016, 30.

<sup>13</sup> Vgl. dazu auch Judith Gruber, *Die Orte und Wege theologischer Erkenntnis. Eine Kartographierung der Rezeptionsgeschichte von De locis theologicis mit der Raumtheorie Michel de Certeaus*, in: Christian Bauer – Marco A. Sorace (Hg.), *Gott, anderswo? Theologie im Gespräch mit Michel de Certeau*, Ostfildern <sup>2</sup>2019, 225–250.

<sup>14</sup> Vgl. Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, Berlin 1988, 218.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., 218.

<sup>16</sup> Vgl. ebd., 225.

Die zweite Diskursbegründung stammt von Martina Löw, die mit ihrer Habilitationsschrift zur Raumsoziologie eine ausführliche Studie zur Raumproduktion durch das soziale Handeln der Gesellschaft vorgelegt hat. Darin verbindet sie raumtheoretische Vorgaben aus dem geografischen Diskurs mit soziologischen Aspekten und entwickelt daraus den Gedanken einer Raumproduktion unter der Prämisse des sozialen Umgangs mit bestimmten Orten. Martina Löw definiert in ihrer Raumsoziologie daher den Raum als „eine relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen (Lebewesen) an Orten“<sup>17</sup>. Das ist auch die Kernthese ihrer Untersuchung. Hierbei geht sie davon aus, dass Räume nicht statisch vorhanden sind, sondern immer neu konstituiert werden müssen. Sie bezeichnet diese Neukonstitution von Raum als „Aushandlungsprozess“, dem zugleich auch ein Ringen um Macht innewohnt.<sup>18</sup> Das bedeutet, Räume sind letztlich das Konstrukt, das in der Auseinandersetzung mit dem Anderen entsteht. Räume müssen aus relationalen Übereinkünften hervorgehen, die einem prozesshaften Moment unterliegen. Sie sind nicht fest fixiert, sondern immer im Fluss begriffen.<sup>19</sup> Räume sind also auf menschliches Handeln zurückzuführen. Sie unterliegen dem persönlichen Tun und bauen dabei auf der Beziehung zu den Mitmenschen auf. Raum ist gemäß der Diktion Martina Löws immer relational begriffen.<sup>20</sup>

In ganz ähnlicher Weise wie Löw argumentiert auch der US-amerikanische Geograf Edward Soja. Er schließt sich in seiner Raumtheorie der Vorgabe des marxistischen Philosophen Henri Lefebvre an, der auf eine Dreiteilung des Raumes hingewiesen hat. Lefebvre hat den Raum in drei Dimensionen untergliedert<sup>21</sup>: (1) die räumliche Praxis (*espace perçu*, perceived space), (2) die Raumrepräsentationen (*espace conçu*, conceived space), (3) Räume der Repräsentation (*espace vécu*, lived space).<sup>22</sup> Unter der ‚räumlichen Praxis‘ begreift Lefebvre den physisch erfahrbaren Raum, jenen Raum, den Ed Soja daher als *firstspace* benennt.<sup>23</sup> Das ist der Raum der natürlichen Gegebenheiten, der mit empirischen Methoden mess- und bestimmbar ist; dieser *firstspace* war über Jahrhunderte für das Raumdenken bestimmend.<sup>24</sup> Auf epistemologischer Ebene wurde der Raum stets auf den physisch-messbaren Raum begrenzt.<sup>25</sup> Mit den ‚Raumrepräsentationen‘ meint Lefebvre den Raum der Wissenschaftler\*innen und Stadtplaner\*innen, den Raum, der in engem Zusammenhang mit den Mechanismen der Raumproduktion steht. Hier stößt man auf das Wissen und die unterschiedli-

---

<sup>17</sup> Martina Löw, Raumsoziologie, Frankfurt a.M. <sup>8</sup>2015, 224.

<sup>18</sup> Vgl. ebd., 228.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., 230.

<sup>20</sup> Vgl. ebd., 224.

<sup>21</sup> Vgl. Lefebvre, Production (s. Anm. 12) 32f.

<sup>22</sup> Edward W. Soja, Thirdspace. Journey to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places, London/New York <sup>20</sup>2017, 65.

<sup>23</sup> Vgl. ebd., 66.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., 74.

<sup>25</sup> Vgl. ebd., 76.

chen Mächte, die bei der Produktion von Räumen am Werk sind. Durch herrschende Verhältnisse wird in der Theorie eine bestimmte Raumordnung hergestellt und reproduziert. Das geschieht im zweiten Raum, Sojas *secondspace*, dem Raum des kreativen Denkens und der utopischen Visionen, dem Raum der Künstler\*innen und Schriftsteller\*innen.<sup>26</sup> Im *secondspace* steht der konzipierte, der gedachte Raum im Vordergrund und die Annahme, dass räumliches Wissen in erster Linie ein diskursives Produkt ist.<sup>27</sup> Den *secondspace* gibt es nicht ohne den *firstspace*, doch die erfahrene Wirklichkeit des *firstspace* wird im *secondspace* in theoretischer Weise verarbeitet, sie wird zu einer reflektierten Wirklichkeit.<sup>28</sup> In der zweiten Raumdimension werden Diskurse über den *firstspace* manifest, hier geht es um die theoretische Repräsentation des erfahrenen Raumes. Die ‚Räume der Repräsentation‘ stehen bei Lefebvre im Unterschied zu den beiden erstgenannten und umschließen sie zugleich.<sup>29</sup> Für Lefebvre sind das die unmittelbar gelebten Räume, es sind die Räume des Widerstands, Räume mit einer radikalen Offenheit.<sup>30</sup> Dies ist Sojas *thirdspace*, ein kritischer, dritter Raum. Epistemologisch geht es Soja darum, abgeschlossene Dialektiken aufzubrechen und diese in eine offene Form der Trialektik zu überführen. Die Produktion von neuem Wissen, das auf überraschende Erkenntnisse baut und mit einem hohen Maß an Kreativität aufwartet, beschreibt Soja mithilfe dieses dritten Raumes. Der *thirdspace* überwindet somit die binäre Strukturierung des Raumes in einen *first-* und *secondspace*.<sup>31</sup> Mittels der Einführung einer kritischen dritten Größe wird das Wissen, das die beiden ersten Raumdimensionen zur Verfügung stellen, nicht einfach dekonstruiert, sondern auf ihrer Grundlage werden neue Möglichkeiten eröffnet und anderes räumliches Denken vermittelt.<sup>32</sup> Unter Berücksichtigung dieser Trialektik aus drei Raumdimensionen werden bisherige epistemologische Annahmen aufgebrochen und neue Diskurse um ontologische Fragestellungen ermöglicht.<sup>33</sup> Die Produktion von Wissen ist nach Soja ein nie enden wollender Prozess von immer neuen Annahmen, ihrer Kritik und einem kreativen Erkenntnisgewinn, der aus der überraschenden Konfrontation mit beiden erwächst.<sup>34</sup> Hierbei kann es keine geschlossenen und vorgefertigten epistemologischen Theorien geben.<sup>35</sup> Sojas *thirdspace* ist damit als Raum der neuen Diskurse zu begreifen, als Raum der Produktion von neuem Wissen und als diejenige Raumdimension, in der die Vorgaben des *first-* und *secondspace* auf überraschende Art mit Leben erfüllt werden.

---

<sup>26</sup> Vgl. ebd., 67.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., 78f.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., 79.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., 67.

<sup>30</sup> Vgl. ebd., 68.

<sup>31</sup> Vgl. ebd., 81.

<sup>32</sup> Vgl. ebd., 81.

<sup>33</sup> Vgl. ebd., 81.

<sup>34</sup> Vgl. ebd., 82.

<sup>35</sup> Vgl. ebd., 82.

Aufgrund dieser drei Diskursbegründungen, die unterschiedlichen Denktraditionen entstammen und zentrale Impulse aus dem Paradigmenwechsel des *spatial turn* beinhalten, lässt sich zunächst konzise festhalten: Räume sind nicht einfach statisch vorgegebene Behälter, in die bestehende Größen einfach eingeschoben werden. Das soziale Handeln, das konkrete gesellschaftliche Zusammenleben spielt bei der Produktion von Räumen eine nicht zu unterschätzende, zentrale Rolle. Wer Räume bis hinein in die dritte Raumdimension, den *thirdspace*, erfassen will, der kommt am konkreten Zusammenleben der Menschen nicht vorbei. Erst der relational produzierte Raum ist der Raum, der das menschliche Zusammenleben angeht und bestimmt.<sup>36</sup> Das ist auch der Raum, in dem sich das Leben der christlichen Gemeinschaft abspielt und auf den ich es im Folgenden besonders abgesehen habe.

## 2. Entscheidung im *thirdspace*

Man kann nun versuchen, die pastoralen Räume, um die es in kirchlichen Strukturprozessen vorrangig geht, mittels dieser Trialektik der unterschiedlichen Raumdimensionen aufzuschließen: Zunächst geht es um den *firstspace*, also den wirklich vorhandenen Raum. Damit ist die Landschaft gemeint, die ein Bistum prägt. Es ist die Vielzahl an Städten und Dörfern, der natürliche Raum, der vorgegeben ist und der von den Menschen bewohnt wird. Dieser Raum ist sofort mit einem *secondspace* belegt, nämlich der Kartierung des natürlichen Raumes in bestimmte Sektoren und Bereiche. Dieser *secondspace* spiegelt sich auf der Landkarte eines Bistums wieder: Hier sind Dekanate und Seelsorgebereiche eingezeichnet, hier hat die Unterteilung der Diözese in Pfarreien, Kuratien, Filialkirchenstiftungen und anderen Größen ihren Platz. Wenn es um Strukturprozesse in den Bistümern geht, dann dreht es sich hauptsächlich um den *secondspace*. Das ist die Raumdimension, die man am „grünen Tisch“ anlangt. Dort werden die Zusammenlegungen von pastoralen Räumen beschlossen, dort verhandelt man, welche Pfarreien in Zukunft zusammenarbeiten sollen. Hier werden auch Kirchenschließungen oder die Neustrukturierung von bisherigen Gremien beschlossen. Das alles geschieht im *secondspace*, der letztendlich auf den Vorgaben des *firstspace* aufbaut und nur mit dem hantieren kann, was die erste Raumdimension zur Verfügung stellt. Der *secondspace* ist damit nichts anderes als eine theoretische Verhandlung dessen, was im *firstspace* vorgefunden wird.

Doch während man sich allzu oft am *secondspace* festbeißt, wird die dritte Raumdimension aus den Augen verloren; jene Raumdimension, die eigentlich zentral ist für Strukturprozesse, die sich selbst als „pastoral“ kennzeichnen. Schon das Zweite Vatikanische Konzil weist in „*Gaudium et spes*“ mit Nachdruck darauf hin, dass es keine Pastoral ohne das Leben der Menschen gibt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst

---

<sup>36</sup> Vgl. Schroer, *Bringing* (s. Anm. 11) 141.

der Menschen von heute“ (GS 1) sind der Dreh- und Angelpunkt einer jeden Pastoral. Die Menschen sind der Ort, an dem sich der christliche Glaube entscheidet, weil er mitten hineingehört in ihr Leben und erst von ihnen her wirklich verstanden werden kann.

Für die derzeitigen Strukturprozesse, wie sie in den Bistümern durchgeführt werden, ist also nicht der *secondspace* entscheidend, also die theoretische Neukartierung bestehender Räume, sondern erst die Belebung dieser Strukturen, die sich im *thirdspace* ereignet. Erst im konkreten Zusammenleben der Gemeinden vor Ort wird sich zeigen, ob diese Planungen und Überlegungen Bestand haben. Erst wenn sie dorthin kommen, wo sie hingehören, zeigt sich, ob sie etwas für das Zusammenleben der Menschen taugen. Dass damit keine Erfolgsgarantie verbunden ist, liegt auf der Hand. Die Kartierung des *secondspace* kann auch scheitern, wenn sie im *thirdspace* eben nicht belebt wird und von den Menschen vor Ort keine Rezeption erfährt. Die vielfältigen neuen Strukturen tragen nichts aus, wenn sie als bloßes theoretisches Konstrukt die Bistumskarte zieren. Sie müssen belebt werden. Und gerade darin liegt das Risiko, mit dem die derzeitigen Prozesse nachhaltig belastet sind, wenn sie das Potenzial des dritten Raumes nicht ernst nehmen.

Zusammenfassend lässt sich deshalb sagen: Strukturreformen, welche pastorale Räume betreffen, in denen Menschen miteinander den Glauben und das Leben teilen, lassen sich nicht alleine im *secondspace* durchführen. Sie brauchen den Kontakt zum *thirdspace*, sie brauchen die Erdung im dritten Raum, um nicht auf der theoretischen Ebene einer bloßen Kartierung verhaftet zu bleiben. Wo solche pastoralen Räume nicht im konkreten Zusammenleben der Menschen rezipiert werden, taugen sie zu nichts. Dort offenbart sich vielmehr, dass sie im Letzten gescheitert sind.

In diesen Prozessen ist deshalb das richtige Gespür für die Produktion von Räumen nötig. Will man den Menschen Räume eröffnen, in denen sie ihren Glauben mit Leben erfüllen können, dann ist es nicht möglich, dass der Weg vom *first-* über den *second-* bis hin zum *thirdspace* läuft. Gerade mit dem *thirdspace* stellt sich eine Größe ein, die *first-* und *secondspace* einer massiven Relativierung unterzieht. Was in der ersten und zweiten Raumdimension vorgegeben ist, wird im dritten Raum belebt – und zwar auf eine kreative Art und Weise, die nicht bloß eine Rezeption von erstem und zweitem Raum ist. Wer sich für ein solches Vorgehen entscheidet, muss damit rechnen, dass sich dieser Weg als Sackgasse erweist, wenn sich die Menschen weigern, die theoretischen Vorgaben des *secondspace* zu beleben.

Mein Vorschlag, um diesem Dilemma zu entgehen, lautet daher, die relationale Raumproduktion der Gläubigen vor Ort ernst zu nehmen und sie zu einer gewichtigen Größe in diesen Strukturreformen zu machen. Das bedeutet, nicht die Arbeit am Reißbrett, also die theoretische Verarbeitung eines Raumes im *secondspace* ist die vorrangige und erstmalige Aufgabe, sondern die Aufarbeitung dessen, was sich im *thirdspace* ereignet. Konkret heißt das: Räume dürfen nicht als reine Containerräume

wahrgenommen werden, die man konzipiert und in die man die Gemeinden anschließend gewissermaßen hineinschiebt. Die Gemeinde vor Ort darf nicht vor vollendete Tatsachen gestellt werden, sondern muss im konkreten Zusammenleben selbst einen neuen Raum produzieren, der gemeinsam mit anderen Gemeinden belebt wird. Die Initiative für solche Prozesse liegt also nicht bei den Bevollmächtigten der Bistumsleitung, sie ist den Gemeinden vor Ort selbst anvertraut. Es ist die Aufgabe der Getauften in den einzelnen Pfarreien, selbst neue Räume herzustellen, in denen sie ihren Glauben leben möchten. Natürlich braucht es eine Steuerung dieser Prozesse, die gewissermaßen auf einer Meta-Ebene diese Raumproduktion beobachtet. Doch darf es nicht dazu kommen, dass diese Steuerungsgruppe selbst die Produktion der Räume übernimmt. Diese ist den konkreten Gemeinden selbst vorbehalten. Die Bistumsleitung kann nur die Ergebnisse verarbeiten, die ihr von den Gemeinden vorgelegt werden. Nur dadurch kann der Vorrang des *thirdspace* in aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht werden.

Es ist meines Erachtens entscheidend für gelingende Raumproduktionen, dass sie sich dem Druck aussetzen, welcher durch den *thirdspace* unweigerlich erzeugt wird.<sup>37</sup> Wer den dritten Raum ignoriert, der läuft Gefahr, dass die im *secondspace* verhafteten Konzeptionen außer Acht gelassen werden. In der Anwendung auf pastorale Strukturprozesse heißt das: Es werden Seelsorgeräume geschlossen, die aber im Letzten nur auf dem Papier bestehen, weil sich die Gemeinden vor Ort einer Zusammenarbeit verschließen. Diese Seelsorgebereiche sind dann zwar möglicherweise Erfolge in der planerischen Gestaltung der Bistumskarte, sie tragen aber für das Leben der Gläubigen nichts aus, weil sie in ihrem Leben gar nicht vorkommen. Das ist der Punkt, an dem man sich eingestehen muss, dass die gesamte Mühe um den Strukturprozess vergebens war.

Daher ist es so wichtig, sich immer neu dem *thirdspace* auszusetzen, Räume nicht als Container zu produzieren, sondern als relationale Größen zu begreifen, die vom gesellschaftlichen Handeln der Menschen abhängen. Und es gilt, sich nicht allein in den theoretischen Überlegungen des *secondspace* zu verschanzen und einen Papiertiger zu produzieren, sondern auf den *thirdspace* zu schießen, der die nicht hintergehbare Referenzgröße für diese raumtheoretischen Praktiken sein muss. Von ihm her muss die Bistumskarte gestaltet und auf der Ebene der Kartierung rezipiert werden, was bereits im konkreten Zusammenleben der Gemeinden vor Ort vorhanden ist.

Freilich zeigt die von Soja eingeführte Trialektik auch, dass es nicht genügt, nur eine Raumdimension zu betrachten. Vielmehr ist das Wechselspiel zwischen *first-*, *second-* und *thirdspace* notwendig, um nicht einer Idealisierung des *thirdspace* zu unterliegen.

---

<sup>37</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Hans-Joachim Sander, Gläubige unter dem Druck des *thirdspace*. Die postmetropolitane Herausforderung globaler Religionsgemeinschaften, in: Hansjörg Schmid u. a. (Hg.), Kirche und Umma. Glaubensgemeinschaft in Christentum und Islam, Regensburg 2014, 243–259.

Der *thirdspace* alleine ist auch keine Lösung, wenn er sich nicht immer neu von dem her relativieren lässt, was sich im *first-* und *secondspace* ereignet. Allein die Tatsache, dass theoretische Vorgaben im dritten Raum lebendig werden, ist noch kein Allheilmittel. Auch im dritten Raum kann es Fehlentwicklungen und Misskredit geben. Die enge Verschränkung der drei Raumdimensionen ist notwendig, um die Theorie immer wieder von der Praxis kritisieren zu lassen, aber auch, um den gelebten Raum theoretisch zu reflektieren und (wo nötig) mit neuem Input zu versorgen.

### 3. Räume als Identifizierungsgröße

Dass ich es im vorgehenden Abschnitt so sehr auf den *thirdspace* abgesehen habe, hat noch einen anderen, gewichtigen Grund: Relational produzierte Räume sind nicht einfach da (wie z. B. der Container-Raum), sie werden im Zusammenleben von Menschen vor Ort hergestellt und immer neu reproduziert; sie gehen das Leben der Menschen an und werden als Identifizierungsgrößen wahrgenommen. Menschen identifizieren sich über Räume. Man kann auch sagen: Räume sind mit Identifizierungsproblemen behaftet. Das ist eine zentrale Einsicht, die gerade bei der Zusammenlegung von Pfarreien und Pfarrverbänden nicht übergangen werden darf.

Wenn sich neue Räume einstellen, dann wirken diese erst einmal befremdlich. Mitunter lösen sie sogar Ängste aus. Neue Räume sind mit einer unbekanntem Macht durchzogen und mit einem unerforschten Wissen belegt. Mit dieser Neuheit fordern sie nicht nur das Zusammenleben heraus, sie gehen auch die Selbstidentifizierung an. Denn eine Größe, die man bisher als „(geistige) Heimat“ oder als „Heimatpfarrei“ empfunden hat und die einen wesentlichen Teil zur eigenen Identität beigetragen hat, ist nun verlorengegangen. Das ist ein schmerzlicher Prozess, den man ernst nehmen muss, wenn man sich mit Raumproduktionen auseinandersetzt.

Die Reaktionen auf einen neuen Raum können sehr vielfältig sein: Die Gläubigen fremdeln mit dem neuen Raum, sie konzentrieren sich mehr und mehr auf die bisherigen Räume. Neue Räume werden nicht so belebt, wie man sich das in der Planung des *secondspace* gewünscht hätte. Wenn alte Seelsorgebereiche in neuen aufgehen oder eine Pfarrei einer anderen zugelegt wird, gehen auch Identifizierungen zu Bruch, die bisher über einen bestimmten Raum erfolgt waren. Die Gläubigen einer Gemeinde, die ihre Identität über einen genau begrenzten Raum definiert haben, können diese Identifizierung nicht innerhalb weniger Tage oder Wochen aufgeben oder verändern. Die Fixierung auf bestimmte Räume ist nicht nur die nostalgische Verklärung einer vergangenen Realität, in der noch jede Pfarrei mit ihrem eigenen Pfarrer autark war, sondern hängt untrennbar mit der Identität des Gottesvolkes zusammen. Menschen identifizieren sich mit Räumen und bestimmen ihre Identität von Räumen her, die sie durch das eigene Zusammenleben produziert haben und über Jahre hinweg beständig reproduzieren: Zu diesen Räumen gehören die eigene Kirche mit dem eige-

nen Altar und dem eigenen Taufbecken, der eigene Pfarrgemeinderat, die eigenen kirchlichen und weltlichen Feste, die man im Jahreslauf miteinander feiert und die das gesellschaftliche Zusammenleben strukturieren. Wo all das aufgrund von Raumveränderungen aufgegeben oder radikal verändert werden muss, wird die Identität von Menschen infrage gestellt. Deshalb ist eine Raumveränderung mit prekären Zumutungen für Pfarrgemeinden verbunden, denen nicht auszuweichen ist.

Strukturreformen erfordern daher ein hohes Maß an Sensibilität und Einfühlungsvermögen. Auf der Ebene des *secondspace* mag es leicht sein, einheitliche Seelsorgeräume zu schaffen und Pfarreien zusammenzulegen, um vergrößerte Räume zu produzieren, die auch mit einer geringeren Anzahl von pastoralem Personal noch bespielt werden können. Doch diese Kartierung, die in der Theorie zu überzeugen scheint, wird relativiert, wenn sie dahin kommt, wo sie hingehört: nämlich in das Leben der Menschen vor Ort. Dort lösen solche Raumveränderungen zunächst in hohem Maße Befremden und Misstrauen aus. Solche Strukturprozesse gehen das Selbst von Menschen und Gemeinden an. Identitäten gehen dadurch verloren oder werden zumindest sehr stark ins Wanken gebracht. Wer Räume anlangt und versucht, diese zu verändern, nimmt Menschen einen wichtigen Faktor ihrer Selbstidentifizierung. Das ist ein zutiefst prekärer Vorgang.

Wenn Pfarrgemeinden neue Räume zugemutet werden, bedeutet das wesentlich mehr, als dass sich fortan mehrere Gemeinden einen Pfarrer teilen müssen. Dann geht damit auch das Teilen des gemeinsamen Lebens einher. Menschen, die sich vorher über den selbst produzierten Raum identifiziert haben, müssen sich nun neu aufstellen: Der altbekannte Raum kann in dieser Art und Weise nicht mehr reproduziert werden; es gilt, einen neuen Raum zu beleben. Solche Prozesse sind diffizil, denn sie fordern das eigene Selbst heraus. Es geht nicht nur um die Verschiebung von Gottesdienstzeiten und Festen, sondern die tiefgreifende Frage, wie man in diesen Reformprozessen einen Raum produzieren kann, der Altes bewahrt und zugleich Neues ermöglicht. Beides ist wichtig, um in diesen Umstrukturierungen keinen Selbstverlust zu erleiden, sondern Identität zu bewahren und in der Auseinandersetzung mit dem Anderen beständig weiterzuentwickeln.

Ein behutsamer Umgang bei der Herstellung von neuen Räumen in der Pastoral und Seelsorge ist daher unerlässlich. Termine, zu denen neue Seelsorgebereiche errichtet werden und Neuernennungen in Kraft treten, sind zwar unumgänglich. Sie spiegeln aber keineswegs das wider, was sich im *thirdspace* ereignet. Denn die Belebung eines solchen Raumes vollzieht sich nicht von einem Tag auf den nächsten, sondern ist ein langer Prozess, der mitunter mehrere Jahre in Anspruch nehmen kann. Es ist daher entscheidend, derartige Umstrukturierungsprozesse langfristig zu planen und nicht für wenige Jahre neue Räume zu schaffen, die dann nach einer kurzen Zeitspanne wieder neu zusammengelegt werden. Dadurch würden Identitäten immer neu erschüttert und in den Gemeinden würde sich über kurz oder lang Resignation breitmachen. Die

Ausbildung des eigenen Selbst braucht Zeit und Geduld, identitätsverändernde Prozesse sind anstrengend und eine Zumutung. Das alles muss einkalkuliert werden, wenn es an die Veränderung von Räumen geht.

Damit diese Zumutung gelingen kann, sind vor allem zwei Dinge notwendig: Mut und Geduld. Geduld bei denen, die pastorale Umstrukturierungsprozesse initiieren und begleiten. Räumliche Veränderungen – und sei es „nur“ die Zusammenlegung von zwei Pfarreien zu einem größeren Seelsorgeverbund – brauchen Zeit, wenn sie nicht nur im *secondspace* bleiben wollen, sondern auch die dritte Raumdimension des konkreten Zusammenlebens erreichen sollen. Und eine gehörige Portion Mut bei denen, denen die Produktion eines neuen Raumes aufgetragen ist, in dem man fortan miteinander das Leben und den Glauben teilen soll. Die Zumutung, die sich mit dem *secondspace* einstellt, kann in eine positive Form gewendet werden, wo man sich mutig auf das Neue einlässt und in kreativen Prozessen einen neuen Raum konstruiert, der Altes bewahrt und Unbekanntes eröffnet. Das ist dann eine Entdeckungsreise für beide Seiten. Für die Gemeinden vor Ort, weil sie nicht wissen, wie der künftige Raum, mit dem sie sich fortan identifizieren sollen, in seiner konkreten Gestaltung aussehen wird. Und ebenso für die Initiator\*innen der Strukturprozesse, weil sie darum bangen müssen, dass sich ihre theoretischen Vorgaben in der Praxis bewähren.

#### 4. Raum offenhalten für die Gegenwart des lebendigen Gottes

Wer mit Räumen arbeitet, der muss wissen, wie Räume produziert werden, um das erklären zu können, was sich in ihnen ereignet. Das gilt in besonderer Weise für Räume, die durch das Zusammenleben des Volkes Gottes hergestellt werden.<sup>38</sup> Denn sie öffnen sich jenseits ihrer binären Codierung zwischen theoretischer Kartierung und praktischem Glaubensleben vor Ort noch auf eine dritte Größe: die Gegenwart des lebendigen Gottes, für die Gemeinden jenseits von Strukturprozessen und Pfarreizu- legungen einen Raum offenhalten müssen. Diese dritte Größe verhält sich noch einmal relativ zu dem, was auf der Bistumskarte fixiert ist, und dem konkreten Gemein- deleben. Auf diese Größe hinzuweisen und ihr auf die Spur zu kommen, ist die Aufgabe sowohl der theoretischen Verhandlung als auch der konkreten Belebung von Räumen.

Deshalb kann hier grundsätzlich nicht mit dem Modell des Container-Raumes gearbeitet werden. Dieser lässt sich nur als sterile Entität begreifen, die fix und unveränderlich ist. Eine solche Annahme aber steht dem Leben der christlichen Gemeinde auf der Suche nach der Präsenz Gottes diametral gegenüber. Dieses Offenhalten von Räumen, in denen man der offenbaren Präsenz des lebendigen Gottes nachspüren kann, ist ein

---

<sup>38</sup> Vgl. Christian Bauer, Jenseits der Charta von Athen. Pastoralgeographie im Horizont des *New Urbanism*, in: *Lebendige Seelsorge* 68 (2017), 293–298.

prozessuales Geschehen und hängt stark von denen ab, die sich auf die Suche nach ihm begeben. Dieser Raum des Suchens nach der Gegenwart Gottes ist der Raum der christlichen Gemeinde vor Ort. Es ist der Lebensraum des Gottesvolkes, der durch die Verkündigung des Evangeliums, durch die Feier der Sakramente und den konkreten Dienst am Nächsten produziert wird. Mit diesem Raum identifizieren sich die Gläubigen. Das ist jener Raum, den man im *secondspace* in der Theorie zu bestimmen versucht. Das ist der Raum, in dem „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ (GS 1) lokalisiert sind, denen man dort nicht ausweichen kann. Deswegen ist dieser Lebensraum auch als „pastoral“ zu qualifizieren.

Man könnte auch sagen, in pastoralen Strukturprozessen geht es letztlich um nichts anderes, als den Raum im Raum nachzuvollziehen: den Lebensraum Gottes, dem man inmitten der Lebensräume der Menschen auf die Spur kommen kann. Jede Reform von pastoralen Räumen ist deshalb immer als Weg des Suchens und des Nachgehens zu begreifen. Verhandlungen um den Raum dürfen nicht zu erstrangigen Größen werden, um nicht alle Aufmerksamkeit und Energie auf sich selbst zu lenken. Vorrangig geht es um das Leben der Menschen vor Ort und ihr Bemühen, das Evangelium zu verkünden. Sie sind in der Zeit Gottsucher, die ihm inmitten ihres eigenen Lebensraumes Raum schaffen. Dieses Bestreben gilt es dann, im *secondspace* auf der theoretischen Ebene zu reflektieren. Aber eben erst in einem zweiten Schritt.

Papst Franziskus weist in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii Gaudium*“ auf die vorrangige Aufgabe der Gemeinde hin, ihren Lebensraum durch die missionarische Verkündigung des Evangeliums herzustellen. Über die Pfarrei schreibt der Papst:

„Die Pfarrei ist keine hinfällige Struktur [...]. Das setzt voraus, dass sie wirklich in Kontakt mit den Familien und dem Leben des Volkes steht und nicht eine weitschweifige, von den Leuten getrennte Struktur oder eine Gruppe von Auserwählten wird, die sich selbst betrachten. Die Pfarrei ist eine kirchliche Präsenz im Territorium, ein Bereich des Hörens des Wortes Gottes, des Wachstums des christlichen Lebens, des Dialogs, der Verkündigung, der großzügigen Nächstenliebe, der Anbetung und der liturgischen Feier. Durch all ihre Aktivitäten ermutigt und formt die Pfarrei ihre Mitglieder, damit sie aktiv Handelnde in der Evangelisierung sind.“<sup>39</sup>

Der Raum der Pfarrei, so Papst Franziskus, wird nicht in der theoretischen Verhandlung konstruiert, sondern stellt sich dort ein, wo Menschen miteinander das Evangelium leben und es in besonderer Weise den Armen und Notleidenden verkünden. Das ist der *thirdspace* des christlichen Lebens. In ihm kann man der offenbaren Präsenz des lebendigen Gottes auf die Spur kommen, denn er schafft sich dort Raum, wo Menschen im Geist des Evangeliums ihren Lebensraum produzieren. Dieser dritte Raum ist die entscheidende Größe, wenn es um die Reform von kirchlichen Strukturen

---

<sup>39</sup> *Evangelii Gaudium* Nr. 28.

und Pfarreien geht. Nur auf der Basis des gelebten Raumes kann in diesem Fall eine gelingende theoretische Verhandlung von Räumen erfolgen.

## 5. Ausblick zum Abschluss

„Sehen – urteilen – handeln“ lautet die oft auch für Pastoralprozesse rezipierte Methode aus der Handlungswissenschaft. Für die Neukonzeption von Räumen, die in besonderer Weise die Lebensräume der Menschen angehen, schlage ich vor, innerhalb dieses Dreischritts eine kleine Veränderung vorzunehmen: handeln – sehen – urteilen. An erster Stelle steht das konkrete Zusammenleben von Menschen, die an einem bestimmten Ort ihren Glauben leben und das Evangelium verkünden. Mit ihrem Handeln produzieren sie einen Raum, der auf gesellschaftliche und relationale Prozesse gründet; in der Diktion Sojas ist das ein *thirdspace*. Über diesen Raum definieren sich Menschen, er ist deshalb in hohem Maß mit Identifizierungsproblemen behaftet. Den so hergestellten pastoralen Raum gilt es anzusehen, er ist normativ für alle Strukturprozesse; man muss aufmerksam beobachten, welche Vorgänge in ihm ablaufen und durch welche Beziehungen er bestimmt ist. Diese Produktionsfaktoren sind schließlich in der theoretischen Verarbeitung des Raumes zu beurteilen: Wie können sie sanft verändert werden, damit sich ein neuer Raum einstellen kann? Wie kann man Menschen neu miteinander in Beziehung bringen, um dadurch an der Produktion eines neuen Raumes zu arbeiten? Lassen sich Identifizierungsprobleme lösen, ohne Menschen ihren bisherigen Lebens- und Glaubensraum zu entziehen?

All das sind Fragen, mit denen man sich auseinandersetzen muss, wenn man Räume verhandelt. Sie lassen sich wohl am gangbarsten beantworten, wenn man sie vom *thirdspace* her betrachtet. Das ist der Raum, um den es bei all den pastoralen Strukturprozessen geht. Wer ihn verändern möchte, der kommt am gelebten Glauben der Menschen nicht vorbei. Oder anders: Wer diese Räume verändern möchte, der kommt an den Menschen, die diese Räume überhaupt erst beleben, nicht vorbei. Alle diese raumtheoretischen Überlegungen muss man auf dem Schirm haben, wenn man sich daran macht, die räumliche Struktur eines Bistums zu bearbeiten.

Fabian Brand, Mag.theol.  
Johannesweg 4  
96215 Lichtenfels  
brand.fabian(at)t-online(dot)de